

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Neunundzwanzigster Brief. Wilhelm Leevend an Amalia Belcour.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Neun und zwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amalia Bel-
cour.

Wertheſte Belcour!

Meine Freundschaft für unsere liebe Dulde-
rin, ist unbeschreiblich zart! Kaum kann ich
noch länger von ihr bleiben. Angst, Mitleid und
Sorgen umwölken ein Gesicht das sonst der
Sitz der Freude und Vergnügens war.

Sehr freundlich empfing mich meine Mutter,
allein ich glaubte dennoch, daß sie nicht so ganz
zufrieden mit mir ist. Vielleicht ist dies von
meiner Seite eine bloße Vermuthung; doch noch
nie fiel ich darauf. Sie fragte nach meinem
Freunde Tambres und besonders nach Cottmen.
Meine Mutter hat eine so eigene Art etwas zu

sagen, daß mir diese Manier mehr verräth, als die Worte, die sie ausspricht. Ich antworte ihr: daß Mamsell Roulin sehr kränklich sey und der Arzt fürchte, sie habe einen Anfaß von Auszehrung. Sie blickte mich so starr an, als ob sie mich durch sehn wollte; ich wurde sehr roth. Warum? Ich weiß es selbst nicht. Seitdem hat sie wenig mit mir gesprochen.

Ich kann in den frohen Ton, der hier an der Tagsordnung ist, nicht einstimmen. Mein Stiefvater ist auf seine Weise sogar lustig. Meine Schwester will einen Schlüssel zu seinem Frohsenn ausfindig gemacht haben, ich denke aber, daß dieser ganz ihr Werk ist. Meine Schwester, die ich Sie einigermaßen aus ihren Briefen habe kennen lernen, ist so ausgelassen und zugleich auch so einnehmend, daß Nyzig alle Hände voll zu thun haben wird, sie in Ordnung zu halten; dies hat er ihr auch selbst gesagt. Eine solche Unterhaltung zwischen Braut und Bräutigam, ist mir noch nicht vorgekommen.

Es ist, als ob sie mit wahrer Hast, alle ihre komischen Streiche verspielen will, eh ihr die

Pflicht aufgelegt wird, die Narrheiten zu unterlassen. Es scheint, als ob Ryzig schon ein halbes Duzend Jahre mit ihr verlobt hätte. Jeder handelt nach seinem Gutdünken. Wenn ichs mir aber einbilde, daß eine Mamsell Helder meine Braut wäre. . . . Gewiß, wie Ryzig würde ich nicht handeln können; aber eine Helder würde auch nicht, wie eine Beevend seyn können.

Die alte Madam Ryzig ist eine große, gesetzte, stattliche Frau, sie hat ein gewisses air sec, wie's die Franzosen nennen. Selten kömmt ein Lächeln auf ihr Gesicht. Sie ist vorzüglich höflich, doch mit einer eigenen Manier und in einer gewissen Entfernung. Alles muß mit steifem Ceremonien und auf die Minute geschehn. Man muß eine Verbeugung machen, wenn geniest wird; und über Tische trinkt sie nach pünktlicher Rangordnung der Reihe nach Gesundheiten. Es darf bey ihr während dem Essen so wenig Taback geschnupft, als nach Tische beym Kaffee geraucht werden. Ich glaube, daß sie ihre Tafel, denn ich bin einmal bey ihr zu Tische gewesen, nach einer Analysis ordnet. Die Art, wie das Desert aufgestellt war, war ein Meisterstück der Sym-

metrie. Sie spricht sehr wenig und scheint nicht viel von jungen Leuten zu halten. Ich glaube, daß ich wegen meiner abgestuzten Haare von ihr besonders ausgezeichnet wurde. Dies ist, sagte sie zu meiner Mutter, der einzige ökonomische Schopf in der ganzen Gesellschaft. Zum Unglück hörte dies Abele und neckte mich damit erschrecklich. Sie drohte sogar, mit der Scheere in meine Locken zu fahren, wenn ich ihr die Gunst der Madam Ryzig raube. Mein zukünftiger Herr Bruder ist noch etwas mehr, als bloßer Kaufmann. Wäre mein Herz nur frei, wie sehr würde ich mich bestreben, die allgemeine Freude zu vergrößern! Heute Abend ist hier ein großer Ball; ich erwarte eben nicht viel davon, denn die Freundin meiner Schwester ist nicht dabey, und wenn sie fehlt. . . Ich habe an Pottchen geschrieben und Antwort von ihr erhalten; sie ist etwas besser. Möchte es auch seyn

Ihr

Freund

W. L e e v e n d.

Dreyßigster Brief.

Adelaide Leevenb an Hedwig
Renard.

Nein, liebe Renard, daß hätte ich nie von dir gedacht? O! ich weiß es wohl, daß du weit mehr auf meine Mutter hältst, und das thue ich auch, als von mir, deiner Freundin, die so viele nutzlose Reisen auf dem Weltmeere der Asseembleen und Bälle mit dir gemacht hat; aber nicht einmal auf meine Hochzeit zu kommen, mich nicht in meinem Brautschmuck zu sehn, das finde ich doch höchst unartig von dir. Lieber Himmel; kannst du denn durch deine Gegenwart in dem Krankenzimmer eines alten Mannes, den Onkel, auch nur gegen einen Stich des ablichen Podagrass schützen? Weißt du was? ich glaube, ich glaube, daß Friß Everards, als Pastor Fido, weit mehr Schuld an deinem Ausbleiben ist,